

Volks-Zeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 224

Nr. 137 a

Bezugspreis: monatlich 2 M., bei 3monatlicher Zahlung 5 M., vierteljährlich 7 M., halbjährlich 12 M., jährlich 22 M. ...

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 8 Spalten zu 24 mm breite Minutenspalte 10 Pfennig, kleine Anzeigen ...

Dienstag, 14. Juni 1927

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 80, Fernruf 211 Kurffest 71. 0900 Eigene Berliner Schriftleitung. ...

Ostpolitik und Locarno in Genf

Die Behandlung der Ostfragen

Genf, 14. Juni. Ueber den Anhalt der getriggen Unterredung zwischen Dr. Stresemann und Chamberlain wird mitgeteilt, daß hierbei insbesondere die Frage erörtert worden ist, in welcher Weise eine weitere Verfestigung der Lage im Osten zu erreichen sei. ...

Kein Anlaß zum Optimismus in Genf

Genf, 14. Juni. An den Genfer Berichten der Berliner Morgenblätter kommt allgemein zum Ausdruck, daß zu einem Optimismus in den Deutschen im besondern betreffenden Fragen keinerlei Anlaß vorliegt. ...

Worum es in Genf geht!

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Genf, 13. Juni. Die heute begonnene Tagung des Völkerverbands ist zweifellos über die auf der Tagesordnung stehenden Fragen hinaus von besonderem Interesse. ...

Die Deutschen beherrschenden Danzig- und Memelfragen

Der Lösung innerhalb des Völkerverbands nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereiten. Bereits in der Eröffnungsrede hat der Völkerverband die Forderung auf Aufhebung der Danzig auferlegten Beschränkung des Zugangsverkehrs in der üblichen bilateralen Weise behandelt. ...

Das allgemeine Interesse weckt sich jedoch ausschließlich den ersten aktuellen politischen Problemen zu.

Der Rückzug der englisch-russischen Beziehungen

und seine Auswirkungen auf die europäische Politik Englands, sowie den jusslawisch-balkanischen Konflikt. ...

Beziehungen der europäischen Mächte zu Sowjetrußland

Die Zahl der englischen Regierung dürfte dahin gehen, durch Schwierigkeiten in der Regelung der Ostfragen einen Druck auf die deutsche Regierung auszuüben, um zum mindesten eine weitere Affirmierung der finanziellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland zu bewerkstelligen. ...

ber Rheinlandtruppen und im weiteren Verlauf die Räumung des Rheinlandes müssen als Selbstverständlichkeiten angesehen werden, die über kurz oder lang erfolgen müssen. ...

Die Pariser Presse über die ersten Genfer Ministerbesprechungen

Genf, 14. Juni. Die Morgenpresse räumt den Berichten über die getriggen Verhandlungen des Völkerverbands einen weiten Raum ein. Der Genfer Korrespondent des 'Echo de Paris' hebt seinen Vorschlag, daß die Unterredung Stresemann-Chamberlain über die Vorbedingungen für zweckmäßige Verhandlungen, in erster Linie über die Räumungsfrage, bezog. ...

Die Saarklärung vollzogen

Genf, 13. Juni. Die hiesige Presse stellt die vollständige Erfüllung des Genfer Abkommens über die Saargebiete als eine glückliche Räumung fest. ...

Die deutsch-litauische Besprechungen über die Behandlung der Memelbeschwerte

Genf, 14. Juni. Der litauische Ministerpräsident Bolshakovas wird Dienstag vormittag gegen 10 Uhr an Bord Dr. Stresemanns in Genf eintrifft. ...

Eröffnung einer Lieferungsmaßnahme

London, 13. Juni. Wie die 'Times' melden, hat der englische Kapitän Gordon Freitag einen Apparat konstruiert, der das überaus schwierige und zeitaufwendige Uebersetzen in mehrere Sprachen bei internationalen Verhandlungen wesentlich erleichtert. ...

Englands Antwortnote in Kairo überreicht

London, 14. Juni. Wie aus Kairo berichtet wird, hat der englische Oberkommissar Lord Lloyd gestern Abend der ägyptischen Regierung die englische Antwort auf die letzte ägyptische Note überreicht. ...

Eine bemerkenswerte Auslassung des 'Daily Telegraph'

London, 14. Juni. Der diplomatische Korrespondent des 'Daily Telegraph' bezieht in Zusammenhang mit der heutigen Mitteilung über die Verhandlung der Völkerverbandsmitglieder an den Ostbesprechungen in britischen diplomatischen Kreisen sei die Auffassung weit verbreitet, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo der Völkerverband die Angelegenheiten in Deutschland in der Hinsicht größere materielle Zugeständnisse gewährt werden sollten. ...

Diese Ausprägungen des diplomatischen Korrespondenten des 'Daily Telegraph', der sich sonst in publizistischen Hinsicht gegen Deutschland führend verhält, ist bemerkenswert, da die Verständigung zweier ganz verschiedener Fragen symptomatisch ist.

Eine französische Stimme für die Rheinlandräumung

Paris, 13. Juni. Vor einigen Wochen hatte im Auftrage des 'Echo de Paris' Robert Laurier eine Informationsreise durch Deutschland unternommen und bei dieser Gelegenheit mit namhaften Politikern und verschiedenen Parteien das Problem der deutsch-französischen Politik besprochen. ...

Eine laendliche Delegation in Genf

Genf, 13. Juni. Heute vormittag ist unter der Führung des Geheimrats A. Gilling eine laendliche Delegation in Genf eingetroffen. ...

Die deutsch-litauische Besprechungen über die Behandlung der Memelbeschwerte

Genf, 14. Juni. Der litauische Ministerpräsident Bolshakovas wird Dienstag vormittag gegen 10 Uhr an Bord Dr. Stresemanns in Genf eintrifft. ...

Eröffnung einer Lieferungsmaßnahme

London, 13. Juni. Wie die 'Times' melden, hat der englische Kapitän Gordon Freitag einen Apparat konstruiert, der das überaus schwierige und zeitaufwendige Uebersetzen in mehrere Sprachen bei internationalen Verhandlungen wesentlich erleichtert. ...

Englands Antwortnote in Kairo überreicht

London, 14. Juni. Wie aus Kairo berichtet wird, hat der englische Oberkommissar Lord Lloyd gestern Abend der ägyptischen Regierung die englische Antwort auf die letzte ägyptische Note überreicht. ...

Eine bemerkenswerte Auslassung des 'Daily Telegraph'

London, 14. Juni. Der diplomatische Korrespondent des 'Daily Telegraph' bezieht in Zusammenhang mit der heutigen Mitteilung über die Verhandlung der Völkerverbandsmitglieder an den Ostbesprechungen in britischen diplomatischen Kreisen sei die Auffassung weit verbreitet, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo der Völkerverband die Angelegenheiten in Deutschland in der Hinsicht größere materielle Zugeständnisse gewährt werden sollten. ...







# Unterhaltungs-Beilage

## Sreiwild

ROMAN VON  
FRIEDRICH KIPP

(NACHDRUCK VERBOTEN)

13

Es soll alles eitel Glück und Bonne sein und immer so kommen, wie man es sich denkt. Gewiß, das ist schön und regt die Phantasie so ein wenig an. Im Leben ist das aber ganz anders, und darum kann dem Leser es nicht erspart werden, auch von Tränen und Kummer zu hören.

Zacharias Holzmeier hat Kummer gehabt, sogar großen Kummer, und davon soll jetzt berichtet werden.

Hoher Zacharias Holzmeier stammte, wußte kein Mensch. Er war einfach da. Plötzlich war er in der Gegend aufgetaucht. Im nagelneuen Jagdanzug, Rodenhütchen mit Kasperpinsel alias Gamsbart, knallgelben Jagdschuhen und gleichfarbigen Gamaschen, mit einer sehr teuren Gektorflinte und erstklassigem Jagdglas ausgerüstet und in Begleitung eines sehr feinen Dämchens in Seidenstrümpfen und recht kurzem Röddchen, hatte er in den Wäldern von Fridolins Nachbarrevier seinen Einzug gehalten. Denn er, der in der nicht weit entfernten Stadt ebenso plötzlich aufgetreten war und dort ein feines Leben führte, war der Pächter jenes Nachbarreviers geworden. Er hielt sich eigens zu diesem Zweck einen Chauffeur, der ihn in seinem großen geschlossenen Wagen, meist in Begleitung seiner Hausdame, wie er jenes Dämchen seinen Freunden vorstellte, zu Folge stärkern mußte. Die Jagd hatte er gepachtet, weil das nun einmal nach seinem Begriffe zum vornehmen Ton gehörte. Vom Weidwerk verstand er aber nichts. Auch in der Kunst des Schießens war er nicht bewandert. Eine Angelbüchse wäre etwas Unmögliches für ihn gewesen, und mit der Schrotflinte schoß er auch meistens daneben. Im übrigen lebte er ein gutes Leben, trank viel Wein und war dort zu finden, wo es lustig herging. Er war weit über fünfzig Jahre alt, klein, dick und fett, mit schwammigem Gesicht und einer großen Gläse. Kinn und Waden trug er glatt rasiert, nur unter der Nase sah ein kleines graues Stoppelbärtchen. Aus seinen vertrockneten Schweinsauglein blickte er scheu und unstet umher. Jemand in die Augen zu blicken, vermochte er nicht.

Der frühere Pächter seiner jetzigen Jagd war der Gutsherr Walter Curt Kühn gewesen. Bei der Neuverpachtung hatte Holzmeier aber den bisherigen Revierinhaber überboten. Dieser hatte stillschweigend und ergrimmt mit ansehen müssen, daß seine schöne Jagd nun in den Besitz eines Schießers und Schinders übergegangen war, und er war glücklich darüber gewesen, daß es ihm sein Freund Fridolin von Worfstät ermöglicht hatte, in seinem Revier zu weidwerken. Bis die Geschichte mit der Muttergeiß in der Drahtschlinge geschehen war und Kühn der Jagdschein entzogen wurde.

Eines schönen Tages ratterte die Holzmeiersche Limousine über die Landstraße, den Bergen zu. Zacharias Holzmeier wollte sein Jagdrevier wieder beglücken. Er hatte einmal irgend etwas von Hegen gehört. Ein richtiggehender Jäger müsse auch in der stillen Zeit draußen in seinen Gefilden sein. Darauf stützte er sich, wenn man ihn fragte, was er denn jetzt, da doch fast alles Wild Schonzeit habe, in den Bergen wolle. Was er eigentlich schoß, wußte kein Mensch. Denn wenn er draußen war, knallte es hier und knallte es dort. Manchmal waren es fast Kanonaden, die er losließ.

Neben ihm, in Pelzmäntel gehüllt, lag bequem in die Polster zurückgelehnt, Fräulein Wieze Knospe, seine Hausdame und intime Freundin. Samuel Brüdertopf hatte sie irgendwo entdeckt, und da ihm das schöne Mädchen gefiel, hatte er die sich nicht lange Sträubenbe aus einem unscheinbaren Warenhausdasein zu sich in sein elegantes, üppiges Leben erhoben. Der äußere Glanz und Schein und das faule Schwelgerleben gefielen Wieze Knospe ganz vorzüglich; der Mensch Zacharias Holzmeier sagte ihr weniger zu; aber sie nahm das als wohlweislich berechnende Kreatur mit in den Kauf. Er war ja nicht immer bei ihr und konnte darum nicht alles sehen.

Wenn Samuel sich eifersüchtig zeigte, schloß sie ihm den schiefen Mund mit einem Fuß, tätschelte seine erschlafenen Wangen und das glattrasierte Kinn ein Weilschen — und Zacharias war dann wieder beruhigt. Das Mädchen, das etwa zwanzig Jahre zählten

mochte, kostete ihm eine Unsumme Geld, aber Holzmeier hatte es ja, und für sein Vergnügen tat er schon etwas.

Das Auto jauste durch das Dorf und bog dann in einen Feldweg ein. Mit verminderter Geschwindigkeit stieg es allmählich bergan, fuhr durch Buchenbestände und Tannenheckungen und hielt endlich an einem Rasfischlage. Der Chauffeur sprang eilig von seinem Sitz und öffnete den Schlag. Etwas schwerfällig schälte sich der beleibte Holzmeier aus den Decken und Pelzen. Ihm folgte das Fräulein, das unruhig neben dem Wagen auf- und abtrippelte. Holzmeier hing sich die Doppelflinte um und gab den Führer Anweisungen.

„Also, in einer Stunde bin ich wieder hier“, sagte er zu dem Mädchen. „Ich will nur mal sehen, ob ich nicht den Fuchs da oben in der Sandkuhle schießen kann. Wenn du inzwischen ein Dikchen durch die Gegend jucksen willst, Wiezchen, kannst es machen, nur wieder pünktlich hier sein. Servus, Kleine.“

Sie sah dem Davongehenden mit einem gelangweilten Gesicht nach. Diese Fahrten in die Berge sagten ihr nicht zu. Sie mußte nie, was sie mit der Zeit, da sie warten mußten, anfangen sollte. Im Anfang hatte sie mit dem Chauffeur geflirtet, das war ihr aber auf die Dauer auch überdrüssig geworden. Der Mann war ihr zu langweilig und wußte auch nichts zu sagen. Ja, wenn man noch ein schönes Abenteuer erleben könnte!

„Fahren Sie ins Dorf, August“, sagte sie zu dem Wagenlenker. „Ich gehe inzwischen ein wenig hier spazieren. Aber kommen Sie pünktlich zurück!“

„Sehr wohl!“ nickte der Chauffeur und setzte den Wagen in Bewegung.

Sie wußte selbst nicht, was sie wollte. Sie war nur einer Saune gefolgt und kam sich dabei recht romantisch vor, als sie her nach einem schmalen Pfad bergan stieg. Der Weg war trocken, und der kaum fingerhohe Schnee genierten sie nicht. Sie tappte daher in ihren leichten Schühchen langsam über Steine und Baumwurzeln weiter. Nach einer Weile kam sie zu einem Kiefernbestand. Es kam sie die Lust an, einmal durch die düsteren Hallen eines solchen Waldes, die sie noch niemals in ihrem Leben gesehen hatte, zu schreiten. Sie überlegte ein Weilschen und dachte dabei an ihre Seidenstrümpfe und feinen Schuhe. Dann setzte sie aber tapfer den Fuß an und bog in den Bestand ein. Sie sank ein wenig in den weichen Boden der aufgeschichteten Nadeln ein. Aber sie achtete nicht darauf. Er war in ihr ein eigenartiges Gefühl aufgetommen. Etwas wie Trostlosigkeit über ihr lockeres Leben. Der neuartige Eindruck, den der Wald auf sie machte, stimmte sie sentimental. Die Macht und die Wunder des Waldes wirkten in ihrer oberflächlichen Seele. Denn es ist etwas Geheimnisvolles um den Wald. Er schlägt alle in seinen Damm, Gute und Böse, mehr oder minder. Selbst der verkommenste Mensch fühlt in der Stille des Waldes anders als da draußen im Getriebe des Verkehrs. Selbst eine Wieze Knospe, in allen Lüften und Schlemmereien der Großstadt bewandert, die sich für ein Wohlleben sozusagen verkauft hatte und ein entwürdigendes, verächtliches Leben führte, wurde von der stillen, aber eindringlichen Sprache des Waldes auf andere Gedanken gebracht. Sie lehnte sich an eine dicke Kiefer und sann und sah mit großen Augen um sich herum. Und dann meinte sie mit einem Male, daß sie doch im Grunde ihrer Seele ein recht guter Mensch sei, weil sie soviel Nahrung ankam, die sie gar nicht gewohnt war. Darüber gerührte sie eine Träne im Auge.

Als sie weiterging, fiel ihr auf, daß es doch recht beschwerlich sei, zwischen diesen alten Bäumen zu gehen, und sie lehnte sich wieder zurück auf die gepflasterten Straßen der Stadt. Sie sank manchmal bis über die Knöchel in den weichen Untergrund, dann stolperte sie über herabgefallene Zweige und Äste, und manchmal schlug ihr der Fuß um. Zweige kamen ihr ins Gesicht und Kiefern-

Mund. Dieses krümmte sich zusammen, ruhig atmend, wie in tiefem Schlafe . . .

Und während der Häuptling mich zu meiner Hütte begleitete, erzählte er, wie das Orakel ohne den geheimnisvollen roten Saft, dessen Zusammenetzung nur der älteste Mann des Dorfes kenne, noch in derselben Nacht sterben würde. Immer vor wichtigen Ereignissen werde eine Jungfrau von den Göttern zum Orakel ausgewählt, und dadurch sei es möglich, den Rat der Vorfahren einzuholen. Mein wichtiger Entschluß werde ohne diesen Rat gesfällt. —

Als ich allein in meiner Hütte saß, klang mir immer und immer wieder die Warnung des Orakels in den Ohren: „Güte dich vor Latoo!“

Wie konnte dieses Mädchen wissen, daß ich einen Träger dieses Namens hatte, da ich ja erst seit einer Stunde im Dorfe war und meine Träger erst gegen Mitternacht eintreffen konnten?

„Zufall!“ sagte ich mir, aber gleich daneben war eine andere Stimme: „Zufall?“ . . .

Denn wahrlich, wenn mir jemand übelzinsen konnte, so war es Latoo, den ich einst erwischte, wie er meinem Papagei, fröhlich grinsend, eine Schwanzfeder austrieb. Dies hatte mich derart in Blut gebracht, daß ich ihm eine schallende Ohrfeige verabreichte und ihn mit einem Fußtritt zur Hütte hinausbeförderte. Ob er mir nun dies nachtrag und sich auf irgendeiner Art rächen wollte?

Latoo war kein Fidschianer, sondern ein Eingeborener der Salomonsinseln, viel dunkler als die Fidschianer und im Gesicht ein richtiger Menschenfresser. Sein Ausdruck hatte mir nie gefallen, aber sein Körper war so stark gebaut, daß er mir als Träger willkommen war.

Die Fidschianer hatten ihn gleich von Anfang an nicht leiden mögen, und mein Diener sagte mir am ersten Abend: „He no good; bad eye, I no like him.“ — — —

Schritte weckten mich aus diesen Gedanken, und als ich mich umdrehte, stand hinter mir — Latoo. Grinsend zeigte er seine scharfen Raubtierzähne leuchteten weiß aus dem schwarzen Gesichte, lauterte etwas Hinterlistiges, Barbarisches — — —

Zwei Tage waren vergangen, und die dritte Nacht kam heran, schön und unheilsschwanger. Je dunkler es ward, desto bedenklicher schien mir, was ich soeben gesehen: Von einem Spaziergange zurückkehrend, war mir ein eigenartiges Geräusch aufgefallen, das aus einem dichten Gebüsch zu kommen schien. Leise näher tretend, sah ich — Latoo, am Boden kauend und sorgsam an einem Stein sein Messer wendend. Von Zeit zu Zeit fuhr er prüfend mit dem Daumen über die Schneide und nickte befriedigend mit dem Kopfe. Um seine wulstigen Lippen zuckte ein barbarisches Lachen, und seine scharfen Raubtierzähne leuchteten weiß aus dem schwarzen Gesichte.

Mir graute vor diesem Menschen, und Unheil ahnend schritt ich eiligst meiner Hütte zu. Doch kaum hatte ich diese betreten, da fuhr ich erschreckt zusammen, denn eindringlich und warnend tönte von neuem der Schrei des Orakels in meinen Ohren: „Güte dich vor Latoo!“ — — —

Es war mir um so unheimlicher, da ich wußte, daß die Einwohner des Dorfes zu einem Feste gegangen, und außer mir nur ein paar ganz alte Leute zurückgeblieben waren. Jetzt fiel mir auch ein, wie Latoo meine übrigen Träger am Vormittag überredet hatte, ebenfalls an dem Feste teilzunehmen, und wie er am Nachmittage noch einmal zu mir gekommen war, um mir zu sagen, daß nun auch er ins Nachbardorf zum Feste gehe. — Wie es sich nun aber zeigte, war er wahrscheinlich am Abend wieder zurückgeschlichen und hatte sich hinter dem Busch auf die Lauer gelegt.

Nur mein treuer Diener war bei mir geblieben. Er sah am Feuer und braute Tee. Dann wandte er sich plötzlich um und sagte, meine Gedanken erratend: „Herr, Latoo ist gefährlich. Ich habe ihn beobachtet, er sinnt Böses. Wir müssen heute nacht wachen.“

Und damit löschte er das Feuer und setzte sich in der Ecke beim Eingange nieder.

Draußen schien der Mond; da wir im Dunkeln saßen, konnten wir deutlich sehen, was sich vor der Hütte ereignete.

Das war eine lange Nacht. Langsam, langsam schlichen die Minuten vorüber; Stunden vergingen — nichts rührte sich. Meine Augen schmerzten vom Starren nach dem Eingange. Der Diener war eingeschlafen, wie ich aus seinen tiefen Aengzügen hörte; man konnte es ihm nicht übelnehmen, denn auch ich war todmüde nach dem anstrengenden Marsch, und kämpfte . . . kämpfte verzweifelt mit dem Schlafe . . .

Einige Stunden später erwachte ich plötzlich zum Bewußtsein, mit dem Gefühl, daß etwas geschehen sei. — — — Und wirklich, jetzt vernahm ich ein leises Geräusch vor der Hütte.

Also, er kommt, dachte ich und griff nach einer schweren Fidschianerkeule, denn eine andere Waffe hatte ich nicht.

Wieder hörte ich das Geräusch, diesmal näher — — — und dann sah ich einen schwarzen Kopf, der sich ganz, ganz behutsam über die Schwelle hob . . . ein Messer blühte zwischen weißen Zähnen . . . ein dunkler Körper folgte . . . Jetzt verschwand beides im Dunkel der Hütte.

Nur zwei grünlich schillernde Punkte . . . die Augen eines Raubtiers . . . näherten sich schleichend der Stelle, wo ich lag . . .

Grausen packte mich, Grausen, das nur derjenige nachfühlen kann, der selber schon, des Nachts im Dschungel, die glühenden Augen eines sprungbereiten Panthers auf sich ruhen fühlte. — —

Der Mond warf durch irgendeinen Spalt im Dach einen Streifen Licht quer über den Boden. Der dunkle Körper, der sich jetzt ganz deutlich vom helleren Eingange abhob, stuzte einen Augenblick, dann schob sich der schwarze Schatten lautlos über den nächsten Fleck.

Wieder sah ich das graufige Messer funkeln, diesmal aber in der Hand des Ungeheuers . . .

Ich bemühte mich ganz ruhig zu liegen und gleichmäßig weiter zu atmen, obwohl mein Herz die Brust zu sprengen drohte, unter dem gleichgültigen Leuchtern aber spannten sich alle meine Muskeln. Die Augen hielt ich beinahe geschlossen, um mein Wachsein nicht zu verraten, und das rechte Knie hatte ich, bereit zum Sprunge, eng an den Körper gezogen. — — —

Noch zwei Schritte . . . noch einen Schritt . . . jetzt war die Weste an meiner Seite. Langsam hob sich der Arm mit dem graufigen Messer . . .

Da sauste mein Fuß mit voller Kraft durch die Luft und traf den Körper in die Wangengegend. Er knippte zusammen wie ein Messer und wälzte sich am Boden. Mit einem Satz hatte ich den Kerl gepackt, und mein Diener, der durch den Lärm aufgewacht war, half mir ihn festbinden.

Dann war meine Kraft zu Ende. — — —

Ein unbekanntes Meisterwerk von Caspar David Friedrich. C. D. Friedrich, der große, erst seit kurzem wiederentdeckte Maler der Romantik, wird von der Forschung jetzt mehr beachtet, und so findet man noch an verstecktesten Stellen Werke, die uns seine Größe eindringlicher vorführen. Ein solches Bild wird von Dr. Eberlein im neuesten Heft des „Cicerone“ veröffentlicht. Es handelt sich um ein im Wiener Privatbesitz befindliches Gemälde „Der alte Baum“, das die ganze geheimnisvolle Innigkeit von Friedrichs Naturbesetzung offenbart. Das Motiv weist in die Heimat des Künstlers, nach Greifswald, dessen Silhouette auch im Hintergrund auftaucht. Im Stil erinnert es an das Dresdner Bild „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“, hat eine ähnliche dümmrige Mondschein Stimmung und dürfte um 1818 entstanden sein. „Der Gehalt des Wildes“, sagt Eberlein, „verrät in der Tragödie eines einsamen Baumes die schwermütige Weltanschauung des Künstlers und bereichert sein Werk um ein typisches und gutes Bild.“

— Ein Mozartdrama. Das Leben Mozarts hat Heinz Thiel, unter strenger Benutzung aller historischen Quellen“ für die Bühne dargestellt. Unter dem Titel „Mozart“ ist dieser dialogisierte Lebensroman im Lübecker Stadttheater zur Uraufführung gekommen. Der Autor fordert — in einem Vorwort — von dem Dramatiker unbedingtes Festhalten an der Wahrheit des geschichtlichen Ereignisses und kommt dieser Forderung mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nach, so daß die Tragik, die in dem Schauspiel sich ausdrückt, auch nicht auf die Rechnung des Dichters, sondern des Historikers zu setzen ist, der eben das Tragische im Leben und Sterben Mozarts mit photographischer Treue auf die Bühne übertragen hat.

— Uraufführung. Die neue symphonische Dichtung des Musikdirektors Jul. Alfred Meyer „Schicksalsgewalten“ gelang am 17. Juni in Bad Oeynhausen zur Uraufführung. In der Symphonie schildert gewissermaßen der Komponist, der lange Jahre erster Kapellmeister in Danzig und Berlin war und sich dann auf Konzertreisen begab, sein dornenvolles Erdenwallen. Der erste Satz verkörpert mit seiner Lebendigkeit die Studienjahre des begeisterten Jünglings. Dann folgt ein Ringen durch die Strömungen der Zeit, das nach manchem Mißerfolg das erste reife Werk gebat. In erschütternder Art versteht der Künstler jenen Moment darzustellen, in dem ihm auf der Höhe seines Mannens ein Schlaganfall alle Zukunftssträume vernichtete. Aus dem stillen Ergeben und Entsagen wird er durch unsägliche Widrigkeiten eines biffigen Pbilisteriums zu einem neuen Kämpfer für die Größe der Tonkunst. Die Energie des durch die Jahre Gereiften wird aber durch einen zweiten körperlichen Zusammenbruch genommen. In seine letzte und bedeutendste Arbeit legt er nochmals seine ganze Kraft und sein ganzes Können, um schließlich nur seiner selbst zu leben. — In das Werk sind zwei glücklich gewählte Lieder (für Mezzosopran) der Gräfin Kankau „Schmer und Lieben hängt die Luft“ und „Stört mich nicht“ eingelegt.

— Der Verlag N. Simrod, G. m. b. H., Berlin-Weipzig, hat auf der Genfer Ausstellung den Grand Prix erhalten. Besondere Aufmerksamkeit erregten die wertvollen Manuskripte.



nadeln hasteten am Mantel und Pelz. Die sentimentalen Gedanken schwanben wieder. Die Nacht des Waldes war nicht groß genug, daß er das vertöbnte, verweichlichte Stadtkind zur Umkehr bewegen konnte. Er hatte nur ihren Herzenspanner gerührt. Dieser schloß sich aber wieder gleich darauf, um keinen guten Einflüssen freie Bahn zu lassen. Mein, Wiege Knospe war der Wald nichts als ein Begriff der Unbequemlichkeit. Schöngespaltete Barlanlagen mit Mondschein und Cavalier, das ließ sie sich gefallen. Dann hatte es Sinn, nach draußen zu gehen. Hier, im Walde, kam es ihr trostlos und langweilig vor.

Sie kam auf einen breiten Fahrweg, der durch das Hochholz führte. Aber dann blieb sie wieder stehen und sah sich um. Von woher war sie denn gekommen? Sie schritt wieder eine Strecke zurück. Nun wußte sie nicht mehr, wo sie hin mußte. Das war ja noch schöner. Nun hatte sie sich verlaufen und konnte nicht wieder zurückfinden. Raslos sah sie sich nach allen Seiten um. Mit einem Mal wurde sie ängstlich.

Da sah sie den Sandweg eine Gestalt auf sich zukommen. Wenn das ein Wegelagerer wäre, durchfuhr es sie. Ihr felen plötzlich alte Räuber geschichten, die sie mal irgendwo gelesen, ein. Was sollte sie anfangen, wenn dort ein solcher Räuber käme! — Wenn er hübsch und jung wäre, dachte sie, würde sie vielleicht mit ihm fertig. Dann würde sie recht lieb mit dem Herrn Räuber sein, und er würde ihr dann nichts tun. Vielleicht erlebte sie gar noch ein schönes Abenteuer.

Aber der dort kam, sah nicht nach einem Strolche und Wegelagerer aus. Ein stiller, gutgekleideter Mann in kurzer Hose und braunen Lederhosen und gleichfarbigen Schürstiefeln; in einer modischen Ledertasche und mit Jägerhut; auf dem Rücken einen Rucksack, in der Hand einen Spazierstock aus Eiche.

Wiege sah erstaunt und seltsam lächelnd in das hübsche Männerantlitz, das ihr gefiel. Schöner konnte es sich ja nicht treffen, dachte sie. Und solche Gestalten sah man in der Stadt selten, wenigstens nicht in dieser feinen Kleidung.

Der Fremde sah auch ein wenig überrascht aus, als er das lodende und verlodende Gebilde aus der Stadt in Augenschein nahm. Er mochte wohl erstaunt darüber sein, hier in den Bergen fleischfarbige Selbstrümpfe, die sich bis zu den Knien präsentierten, einen kostbaren Pelzmantel und einen Huttopf zu sehen zu bekommen. (Fortsetzung folgt.)

## Die Stimme des Orakels

Die nachstehende spannende Geschichte ist dem im Verlag von Stroeder u. Schröder in Stuttgart erschienenen Buche: Paul Abt, „Im Warne des Zauberers“ (Weinband 5 Mark) entnommen. Der Verfasser erzählt in seinen Geschichten Ergebnisse aus der Südsee, die ganz unglaublich klingen und doch seltsame und furchtbare Wahrheit sind.

Eines Nachts kam Solomoni ganz aufgeregt in meine Hütte gelaufen und erzählte mir eine verworrene Geschichte von einem Mädchen, das vom Teufel besessen sei.

Er führte mich zu einer Hütte am Ende des Dorfes. Schon von weitem vernahm ich ein eigenartiges Summen, das oft von schrillen Schreien unterbrochen wurde, und als ich den engen Raum betrat, blieb ich erstaunt stehen, denn seltsam war der Anblick, der sich mir bot: Da lag am Boden, splitternaht, ein junges Mädchen auf dem Rücken. Arme und Beine waren weit ausgestreckt und wurden von je einem Fidschianer am Boden festgehalten. Die Brust der jungen Schönen wogte, der ganze Körper zuckte wie im Krampf, keuchend kam der Atem aus den Lungen, und oft rang sich ein heiserer Schrei aus ihrer Kehle. Die Augen waren vollständig nach innen gelehrt, der Mund halb geöffnet, und auf den schön geschwungenen Lippen stand ein feiner, weißer Schaum.

In der Ecke der Hütte brannte ein großes Feuer, welches gespenstische Lichter auf die glänzenden, dunklen Körper warf. Die Ältesten des Dorfes saßen in einem Kreise nahe dem Mädchen am Boden.

Solomoni forderte mich auf, an seiner Seite Platz zu nehmen. Dann brachten auf einen Wink des Häuptlings einige Fidschianer ein riesiges Kanabeden, das sie mitten in unseren Kreis stellten.

Und nun erschien Meemea, die Vorkämpferin des Dorfes, mit einer großen Kanawurzel. Vor dem Häuptling niederknien, zeigte sie den Mund und ihre Zähne, zum Beweise, daß sie rein und gesund seien. Auf ein Zeichen fing sie an, die Wurzel zu kauen, spuckte den Brei in das Kanabeden und schüttete etwas Wasser dazu; die Kawa war fertig.

Eine alte Kokosnußschale, durch den vielen Gebrauch poliert, wurde herumgereicht. Jeder nahm einen Schluck, dabei irgend einen Spruch murmelnd, und tauchte dann die Hände in die Flüssigkeit des Bedens.

Auch ich tat dies, gespannt, was nun kommen würde. Kaum aber hatte ich die Kawa berührt, da fühlte ich ein eigenartiges Prickeln in den Fingerringen. Und erstaunt sah ich, wie die Kawa zu brodeln begann.

Die Fidschianer sangen eine düstere Melodie, bewegten ihre Körper im Takte hin und her, und das Feuer malte gar seltsame Schatten an die Wand.

Immer stärker wurde das Brodeln, immer höher quoll die Flüssigkeit. Schaum bildete sich an der Oberfläche, da — — — stockte mein Atem, erstarzte das Blut in meinen Adern, denn Schlangen! . . . eckige Schlangen schwammen plötzlich in der Kawa. Ihre Leiber schillerten grünlichblau, sie umschlangen meine Hände, frohen darüber hinweg, kalt und schleimig . . .

Eilig lief es über meinen Rücken; denn das war das Entsetzliche: Ich konnte meine Hände nicht wegnehmen; die Arme waren wie gelähmt.

Daß auch die Fidschianer dasselbe sahen und fühlten, wurde mir zur Gewißheit, als ich wahrnahm, wie geängstigt sie nach der Kawa blickten und mit den Händen zuckten.

Ich schloß die Augen, denn ich konnte den grausigen Anblick nicht länger ertragen. Die Bewegungen der Schlangen fühlte ich aber dennoch, und jedesmal fuhr ich zusammen, wenn sich eine feucht und klebrig um mein Handgelenk wand.

Wie lange dies dauerte, weiß ich nicht; aber nach einiger Zeit fühlte ich, wie die Bewegungen langsamer wurden, und als ich die Augen aufschlug, bemerkte ich, daß die Kawa nur noch ganz schwach in Bewegung war. Der Gesang verstummte, und alles war wieder wie zuvor.

Schnell zog ich die Hände aus der Kawa. Sie waren eiskalt, trotz der Hitze, und das schleimig-klebrige Gefühl der Berührung mit den Schlangen empfand ich noch stundenlang.

Totenstille herrschte in der Hütte; nur das Feuer knisterte in der Ecke. Das Mädchen am Boden lag wie tot. Dann plötzlich durchquerte ein Krampf den Körper, stöhnend kam der Atem aus der Brust . . .

Und nun geschah das Seltsame: Ein Fidschianer berührte mit seiner Stirn dreimal den Boden und blieb dann in halberhobener Stellung sitzen. Seine Augen weiteten sich und schienen in der Ferne irgend etwas zu sehen. Die Muskeln seines Körpers strafften sich, der Atem ward schwächer und schwächer, und langsam erstarzte der ganze Leib. Das Rothen des Herzens war auf seiner nackten Brust nicht mehr wahrnehmbar; ich hatte den bestimmten Eindruck, daß dieser Mensch mit seiner Seele nicht mehr auf Erden weile. — Darauf frug er mit sonderbar hohler Stimme nach seinem verstorbenen Vater und Großvater. — Das Orakel gab auf jede Frage mit entsetzlicher Stimme eine deutliche Antwort.

So sprach nun jeder der im Kreise anwesenden Männer durch das Mädchen mit seinen Ahnen. Der Häuptling sprach mit seinem Vater über Staatsgeschäfte, wie er sich in dieser und jener Lage zu verhalten habe, und erhielt auf jede, oft sehr verwickelte Frage, eine wohlbedachte Antwort. Zum Schluß bat Solomoni die Geister mit bewegten Worten, auch seinem weißen Freunde (damit meine ich mich) einen Fingerzeig zu geben.

Einen Augenblick schien das Orakel überrascht, zuckte unruhig, dann kam es stoßweise aus ihrem Munde: „Ich sehe deinen Stern . . . er leuchtet hell . . . die erste Nacht . . . die zweite Nacht . . . die dritte Na . . . — es wird dunkel . . . eine schwarze Wolke . . . ich kann nichts mehr sehen . . .“

Ihre Lippen bewegten sich fieberhaft und plötzlich schrie sie gellend: „Es droht dir Gefahr . . . hüte dich vor Satoo . . .“

Ich zuckte zusammen; grauig gellte dieser Schrei in meinen Ohren und verhallte in der stillen Nacht. — — —

Wieder war es totenstill. Ein bläulicher Rauch bildete wunderliche Gestalten, und ein süßlicher Geruch verbreitete sich in der Hütte. Die Fidschianer saßen am Boden, starr und stumm, und stierten ins Leere; ihre Augen waren seltsam glasig.

Auch ich war wie gebannt und sah alles wie im Traume. Die Rauchschwaden formten sich zu durchsichtigen Geistergestalten, die gespenstisch auf- und abwogten. Und ich konnte das Gefühl nicht loswerden, daß wir nicht allein in diesem Raume seien, daß ich hier einen Blick in eine fremde Welt tun dürfte, die uns Europäern verlorengegangen ist. — — —

Langsam kam wieder Ausdruck und Leben in die starren Gesichter, und wie aus tiefstem Schlafe erwachend, erhoben sich die Männer.

Das Mädchen am Boden keuchte nicht mehr. Die Spannung in den Muskeln hatte sich gelöst; der Mund klappte mit einem heiseren Geräusch zu, und die Zähne pressten sich knirschend aufeinander.

Einer der Fidschianer beugte sich über den leblosen Körper, preschte mit seinem Messer die Zähne ein wenig auseinander und goß dem Mädchen ein paar Tropfen eines rötlichen Saftes in den

# Die geheimnisvolle Verbrecherin von Duisburg

Vor dem Duisburger Schwurgericht begann am Montagmorgens die Verhandlung gegen die achtzehnjährige Kindermörderin Käthe Gebodorn.

Die Anklage lautet auf

**zweifachen Mord,**

begangen am 24. Juni 1926 an der sechsjährigen Käthe Gelseithner und dem achtjährigen Friedrich Schauen. Die Leichen wurden bekanntlich auf einer in der Umgebung Duisburgs gelegenen Wiese mit durchgeschlagenen Pulsadern aufgefunden. Das geheimnisvolle Dunkel, welches über der entsetzlichen Mordtat lastet, hat bis zum Schluß des ersten Verhandlungstages noch immer keine Aufklärung gefunden. Bleich und in sich gekehrtes Weib sieht die junge Mörderin auf der Anklagebank. Zuweilen meint sie still in ihr Taschentuch. Das Verhör brachte

**weltverwirrende Anschauungen,**

zutage. Sie spricht von ihrer Tat wie von der Tat eines Dritten. In einem Briefe an ihre Mutter schrieb sie: „Ich bin die jüngste Mörderin der Welt.“ Ihre Lustre erstreckte sich lediglich auf Kriminalromane. Mit 14 Jahren lernte sie Klavier spielen, mit 15 Jahren hatte sie den Gedanken, Filmschauspielerin zu werden. Von einer Berliner Firma ließ sie sich die Schönheitsmittel kommen. Wider hatte sie gern. Am Unglückstage bekam sie von der Mutter die Erlaubnis, im Angerbach zu baden. Sie machte sich nachmittags um 1/4 Uhr auf den Weg. Auf der Straße traf sie die kleine Käthe Gelseithner und sagte zu ihr:

„Käthemaus, gehst Du mit?“

Die Kleine folgte ihr mit einem Spielfameraden, dem acht-

jährigen Friedrich Schauen. Der Tag war furchtbar heiß. Zum Baden verlor das junge Mädchen die Luft. Auf dem Wege zur Rehwiese wollte sie ein beklemmendes Gefühl gehabt haben. Sie blieb stehen, nahm eine Nagelschere aus der Tasche und schickte den kleinen Jungen unter einem Vorwand in den nahe gelegenen Buchenwald. Dann umklammerte sie das Mädchen, warf es zu Boden und nahm an ihm unzüchtige Handlungen vor. Um es am Schreien zu verhindern, verstopfte sie dem Kinde den Mund mit Sand. Dann schnitt sie ihm mit der Nagelschere die Schlagader durch. Als das kleine Geschöpf verblutete, rief sie den Jungen herbei. Sie nahm ihn auf den Arm und trug ihn 15 Meter weit von der Leiche fort. Dort öffnete sie auch ihm die Schlagadern. Das hervorschießende Blut machte sie ängstlich. Sie rannte zwischen den beiden Leichen hin und her, sah endlich, daß sie langsam erkalten und

**bedeckte sie mit Gras und Laub.**

Dann wusch sie sich im Angerbach die Hände und flüchtete. Zu Hause angekommen, wechselte sie die blutbesteckten Kleider und fuhr mit der Straßenbahn zum Duisburger Hauptbahnhof. Dort sprang sie in einen Taxameter und gab dem Chauffeur Krefeld als Ziel an. In Krefeld ließ sie den Chauffeur im Café sitzen, benutzte ein zweites Auto und ließ sich zur holländischen Grenze fahren. Ein abermaliger Versuch, den Kraftwagenführer um sein Geld zu betrügen, mißglückte. Sie wurde wegen Frevlerei festgenommen, und inzwischen traf die telegraphische Beschreibung der Mörderin ein und sie konnte festgenommen werden.

## Das Martyrium eines Kindes

**Mordverdacht gegen das Ehepaar Rubsch**

Berlin, 14. Juni. Der Fall des Kraftwagenfahrers Rubsch und seiner Ehefrau, die unter dem Verdacht ihr 3 1/2-jähriges Kind totgeprügelt zu haben, in Untersuchungshaft genommen worden sind, stellt sich nach den von Staatsanwaltschaftsrat Reimer geführten Ermittlungen wohl als einer der schwersten Fälle von Kindermißhandlungen durch barbarische Eltern dar. Die Peinigungen des Kindes sind mit einem dicken Knotenpapierstock vorgenommen worden, und die Schläge müssen so heftig gewesen sein, daß sich die Politur von dem Stock abgelöst hat. An mehreren Stellen des Züchtigungswerkzeuges befinden sich Blutflecke.

Frau Rubsch, die schwer hysterisch ist und daher auf Antrag ihres Verteidigers auf ihren Geisteszustand untersucht werden soll, gibt zwar zu, das Kind öfter geächtigt zu haben, weil es sehr ungezogen gewesen sei, sie bestreitet aber, Mißhandlungen verübt zu haben, die den Tod des Kindes verursacht haben könnten. Die Verletzungen am Kopf sucht sie auf einen Fall des Kindes zurückzuführen. Im Gegensatz zu ihrer Darstellung stehen die Feststellungen des Gerichtsarztes Dr. Fränkel, daß das verstorbene Kind

**tiefe vereiterte Wunden auf dem Kopf**

gehabt habe, die nur von einem harten Gegenstand herrühren können. Dem Ehemann Rubsch wird nicht zur Last gelegt, daß er sich an der Mißhandlung des Kindes selbst beteiligt habe. Seine Strafbarkeit soll in dem Dulden der Mißhandlungen durch die herzlose Mutter liegen. Deshalb hat auch Staatsanwaltschaftsrat Dr. Reimer die Wiederverhaftung des Rubsch angeordnet. Dieser war früher Polizeiwachmeister in Essen und hat seine Stellung verloren, weil er Unterschlagungen begangen hatte, die zu seiner Verurteilung zu einem Jahr Gefängnis geführt hatten. Diese Strafe hat er verbüßt. Neuerdings sind gegen das Ehepaar Rubsch weit schwerwiegendere Verdachtsmomente aufgetaucht, die möglicherweise zu einer Anklage wegen Mordes führen wird. Das Leben des Kindes ist kurze Zeit vor seinem Tode von den Eltern mit einer außerordentlich hohen Summe versichert worden, und zwei Tage nach dem Tode des Kindes hat Rubsch bei der Versicherungsgesellschaft seine Ansprüche angemeldet. Wegen der Verhaftung des Ehepaares wurde die Nachprüfung dieser Versicherungsansprüche von der Gesellschaft vorläufig ausgesetzt.

## Gasexplosion auf der Gute-Hoffnungs-Hütte

Oberhausen, 13. Juni. Durch eine am Sonntag früh gegen 5 Uhr auf bisher ungeklärte Weise erfolgte Gasexplosion in der Kalkaufleitung auf Ofen VI der Gute-Hoffnungs-Hütte wurden 11 Arbeiter verletzt und teilweise verbrannt. Neun von ihnen fanden Aufnahme im Krankenhaus, wo einer der Verletzten am Abend starb.

## Schweres Unwetter in der Rheinprovinz

Stadtkyll, 13. Juni. Ein furchtbarer Wolkenbruch ging am Sonntag auf das Kylltal nieder. In wenigen Minuten wuchs die Kyll zu einem gewaltigen Strom an, so daß das ganze Tal einen einzigen See bildet, in dem entwurzelte Bäume, Gartenzäune, landwirtschaftliche Geräte usw. schwimmen. Eine Anzahl Häuser mußte geräumt werden. Acker und Wiesen haben schweren Schaden erlitten. Auch die Rebendäme der Kyll sind infolge des Wolkenbruches weit über die Ufer getreten.

## Sieben Familienmitglieder getötet

Warschau, 13. Juni. Aus Lemberg wird gemeldet, daß in dem ostgalizischen Dorf Zabie ein Bauer seine sieben Köpfe zählende Familie wegen Vermögensstreitigkeiten durch Gewehrschüsse getötet hat und nach der Tat geflohen ist.

## Dinedo in Lissabon gestartet

Lissabon, 13. Juni. Marquis de Pinedo ist heute morgen um 6.30 Uhr in Lissabon für seinen Flug nach Barcelona aufgestiegen. Der König von Spanien hat Pinedo nach Madrid eingeladen und den spanischen Armeeoffizieren Befehl gegeben, Pinedo nach Barcelona entgegenzujagen und ihn nach Madrid zu geleiten.

## Eisbergfahrt im Atlantik?

London, 13. Juni. Der White Star-Dampfer „Arabic“ berichtete bei seiner Ankunft in Halifax, daß er auf seiner südlichen Reiseroute Eismassen festgestellt habe, wie sie seit 20 Jahren nicht mehr beobachtet worden seien. Das Schiff sichtete nahezu 40 Eisberge und passierte an einem einzigen Tage 12 Eisberge. Infolge starken Nebels war die Gefahr groß, in schwimmende Eisberge hineinzugeraten.

## Zwei japanische Dampfer zusammengestoßen

London, 13. Juni. Der japanische Dampfer „Kumano Maru“, auf dem Wege von Kobe nach Tientsin, stieß in der Nähe von Takamatsu mit dem japanischen Dampfer „Yamashiro Maru“ zusammen und wurde schwer beschädigt. Der Maschinenraum der „Kumano Maru“ ist voll Wasser. Passagiere und Besatzung des Schiffes, das als verloren gilt, wurden gerettet. Der andere japanische Dampfer erlitt bei dem Zusammenstoß nur leichte Beschädigungen.

Mittelholzer in Berlin. Der bekannte Schweizer Afrikaflieger Mittelholzer wird am Montag Berlin aufsuchen, um hier der Gristaufführung seines großen Afrikafluges beizuwohnen. Bekanntlich hat sich Mittelholzer eines deutschen Flugzeuges bedient und dadurch der deutschen Flugindustrie einen großen Dienst erwiesen.